

NORBERT SIEVERS, ULRIKE BLUMENREICH, SABINE DENGEL,
CHRISTINE WINGERT

Einleitung

*»Heimat muss geschaffen werden. Dafür ist geistige und soziale Arbeit gefragt.«
(Peter Zudeik, 2018)*

*»Solange es Menschen gibt, die glauben, man dürfe Heimat nicht in Frage stellen,
so lange muss man sie in Frage stellen.«
(Robert Menasse, 2014)*

»Heimat« ist ein schillernder und problematischer Begriff. Wer ihn aufruft, begibt sich in schwieriges Gelände. Politisch ist er kontaminiert durch seine Instrumentalisierung im Nationalsozialismus und seine aktuelle Indienstnahme durch rechts-populistische Bewegungen und Parteien. Kulturpolitisch hat er seit den 1970er Jahren programmatisch und faktisch bisher nur am Rande eine Rolle gespielt. Obwohl es immer wieder Versuche gegeben hat, den Heimatbegriff neu zu interpretieren¹, hat er sich im Kontext einer auf Fortschritt, Offenheit und Vielfalt geeichten kulturpolitischen Debatte nicht wirklich durchsetzen können. So steht Heimat im (kultur-)politischen Diskurs als semantisches Konstrukt oft noch für Rückständigkeit, Brauchtumspflege und Konservativismus (vor allem in der Provinz und in ländlichen Räumen), gegen die die Neue Kulturpolitik vor über vier Jahrzehnten programmatisch in Stellung gebracht worden ist.² Nicht Heimatpolitik im traditionellen Sinne zu sein, markiert nachgerade ihre programmatische Identität. Sie hat vielmehr nach öffnenden Optionen für den Heimatbegriff gesucht, war dabei aber wenig erfolgreich.

Heimat ist jedoch nicht nur eine Problemanzeige in der Kulturpolitik, sondern vielmehr eine neu aktualisierte Kategorie in der Gesellschaftspolitik. In der

1 So z. B. im Kontext der Ökologie-Bewegung und der Regionalismuskussion in den 1970er und 1980er Jahren in Westdeutschland (vgl. Costadura / Ries 2016: 16).

2 Auch in der akademischen Öffentlichkeit wurde dieses »schönste Wort für Zurückgebliebenheit« (Martin Walser, zit. n. Schmoll 2016: 28) häufig gesehen als »eine folkloristische Kulissenwelt aus Melkschemeln, Gamsbärten, Trachten und anderen rural-bodenständigen Requisiten einer vormodernen Welt, die sehr viel verständlicher erschien als eine komplexe, undurchschaubare Moderne. [...] Stets waren dabei heimatliche Räume durch Geschlossenheit und Homogenität, nicht durch Heterogenität und Differenz gekennzeichnet.« (Schmoll 2016: 28)

»Welt ohne Halt« (Ralf Dahrendorf) des 21. Jahrhunderts, in Zeiten »transzendentaler Verunsicherung« (Juli Zeh) und einer sich im Kontext der Globalisierung vollziehenden Entgrenzung aller Lebensverhältnisse und den damit verbundenen politischen Verwerfungen wird Heimat offenbar als politisches Mittel gegen identitäre Verunsicherungen und lebensweltliche Verlusterfahrungen ins Spiel gebracht. Heimatpolitik ist insoweit auch Identitäts- und Beruhigungspolitik. Es geht um Kompensationsprogramme für strukturschwache Regionen und abgehängte Stadtteile. Es geht es darum, Lebenschancen und Lebensqualitäten zu verbessern. Aber es geht sicherlich auch um kulturelle Symbolpolitik, die über die realen Probleme kulturell hinwegtrösten will, wie der Soziologe Armin Nassehi meint (vgl. Krämer 2018).

Dabei hat Heimat für viele Menschen »gefühl« und faktisch eine existenzielle Bedeutung: Für diejenigen, die in Deutschland eine neue Heimat suchen und ihre alte oft gerade erst verloren haben, und für diejenigen, die befürchten, dass das Land, in dem sie aufgewachsen sind, ihnen bald womöglich nach eigenem Eindruck keine Heimat mehr sein wird (siehe Beitrag von Wolfgang Thierse). Heimat ist insoweit eine eminent politische Kategorie, die den gesellschaftlichen Diskurs an die Stelle führt, wo er schmerzhaft ist: an die Gräben, die die Gesellschaft politisch und kulturell immer mehr spalten. Diese Gräben verlaufen zwischen Zugewanderten und Einheimischen, zwischen abgehängten ländlichen Regionen und prosperierenden Metropolen, zwischen Arm und Reich, zwischen Modernisierungsverlierern und Modernisierungsgewinnern und – in der Terminologie der Kulturwissenschaft – zwischen »Hyperkultur« und »Kulturessentialismus« beziehungsweise zwischen »Kommunitarismus« und »Kosmopolitismus« (Reckwitz 2017). Diese Gemengelage ist das Problem und wirbelt die politischen Positionen und Bewegungen durcheinander – und Kulturpolitik steckt mittendrin in dem Dilemma. Denn sie kann und will sich den gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen nicht verweigern. Zu sehr sind sie verwoben mit kulturellen Problemen der Spätmoderne, die aktuell offenkundig werden.

Heimat in der Postmoderne: Kampfbegriff oder kulturelle Ressource?

Welche Bedeutung hat der Begriff »Heimat« für die Menschen in der Post- oder Spätmoderne, also jener Epoche, in der eine neue Mittelklasse mit ihrem kulturorientierten, kuratierten Lebensstil dominant und tonangebend sein soll? Welche Rolle spielt er in der »alten Mittelklasse und der neuen Unterklasse, die sozial und kulturell [...] in die Defensive geraten sind«? (Reckwitz 2017: 419 f.) Die Spätmoderne ist nach Andreas Reckwitz gekennzeichnet durch eine zweifache »Kulturalisierung der Politik«, die einerseits im Sinne eines apertistischen und differenziellen Liberalismus auf Öffnung, Grenzüberschreitung und eine Politik der Differenz und Singularität abzielt. Andererseits sind seiner Meinung nach weltweit aber auch kommunitaristische und essentialistische Gegenbewegungen erkennbar, die sich eher auf partikuläre kulturelle Gemeinschaften berufen und

eine Politik der Ausgrenzung und Schließung präferieren. Es handelt sich dabei – so Reckwitz – »um zwei konträre politische Strukturierungsformen von Kultur« (ebd.: 372), die in einem Konflikt »um die Kultur« (ebd.: 418) miteinander stehen und diesen nicht zuletzt in der Arena der Kultur austragen und dabei bestimmte Begriffe in den Vordergrund rücken. Heimat stehe dabei ganz vorne. Als Gefühlsbegriff habe er jene affektive Qualität, die die Menschen in der Spätmoderne anspreche, und als ideologisches Konstrukt eigne er sich seit jeher für politische Diskriminierungen.

Heimat steht aber auch für Lebensqualität. Den Kosmopoliten im Milieu der Hyperkultur sei sie dabei – so Reckwitz – eher eine »kulturelle Ressource«, die sich als Material der Kuratierung ihres kulturellen Lebensstils anbietet. Den Kommunitaristen gehe es dabei eher um »das *eigene* Kollektiv als kulturelle Einheit« (ebd.: 395), das sich durch »Geschichte, Raum und Ethik« (ebd.: 397) begründe und insoweit essentialistisch aufgeladen sei und in kulturellen »Neogemeinschaften« seinen Ausdruck finden könne. Reckwitz sieht darin eine »Gegenbewegung«, die nun »auf ihre Weise eine *Schließung* der Kultur und eine Reetablierung kollektiver Identitäten« einfordert, und auch durch den Kulturkosmopolitismus herausgefordert worden sei (alle Hervorheb. im Original; ebd.: 400).

Zu fragen war deshalb im Rahmen des Kongresses: Ist »Heimat« ein Kampfbegriff, den die Kulturessentialisten bewusst gegen die Hyperkultur der Spätmoderne ins Feld führen? Kann Heimat zum Thema eines kulturpolitischen Diskurses werden, ohne zwischen die Fronten dieses Kulturkampfes zu geraten? Wie kontrovers diese Debatte geführt wird, zeigen die Beiträge von Bilgin Ayata und Wolfgang Thierse.

Heimat als (demokratie-)politische Aufgabe

Heimatpolitik kann Demokratiepolitik sein, wenn sie in einer diversen Gesellschaft Integrations- und Partizipationschancen schafft, Legitimität von Demokratie fördert und an der Überwindung gesellschaftlicher Bruchlinien zugunsten einer gemeinsamen Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten mitwirkt. Kulturpolitisch ist das Feld interessant, weil kulturelle Einrichtungen sich hier als Orte eines gesellschaftlichen Dialogs profilieren können, an denen entsprechende Fragen formuliert und diskutiert werden und kulturelle Teilhabe praktiziert werden kann. Hilfreich ist dafür ein realitätsverhafteter Begriff, der die lebensweltlichen Erfahrungen und Konflikte widerspiegelt und befreit ist von romantisch-marktfähigem Kitsch. Zur Disposition steht dabei zum einen der Heimatbegriff, der sich in einigen Milieus als Abwehrreaktion auf Modernisierungs- und Transformationsumbrüche, auf Migration, Flucht und Vertreibung und die damit verbundenen – begründeten und unbegründeten – Verlustängste formuliert hat. Wenn Heimatpolitik diese gesellschaftlichen Gruppierungen erfolgreich adressieren will, muss sie neue Heimaten begründen können, ohne den Befürchtungen der potenziellen Modernisierungsverlierer Nahrung zu geben. So verstandene Heimat-

politik ist auch inter- und transkulturelle Politik, weil sie in der »superdiversen« Gesellschaft zwischen Menschen verschiedener kultureller Herkunft und Prägung vermitteln muss, die ihre heimatlichen Orte auch in neuen »transnationalen sozialen Räumen« haben, worauf Regina Römhild in ihrem Beitrag hinweist.

Deutschland ist längst Heimat von Menschen mit verschiedenen kulturellen und nationalen Hintergründen, die sehr unterschiedliche Heimatvorstellungen haben. Dem müsste Heimatpolitik als Demokratiep Politik Rechnung tragen, denn im Hinblick auf die Lebensrealitäten in postmigrantischen Gesellschaften erweisen sich herkömmliche Heimatkonzepte immer wieder als hochproblematisch, zumal wenn sie in einer Traditionslinie mit dem Heimatbegriff stehen, der sich im Rahmen der Rechtfertigungsstrategien kolonialer Gewaltgeschichte entwickelt hat. Eine nationalstaatliche Vorstellung von kultureller Beheimatung kann – so Jens Adam in seinem Beitrag – den gesellschaftlichen Konflikten der Spätmoderne nur bedingt Rechnung tragen, weil sie die darin artikulierten transkulturellen Bezüge übersieht und für die Partikularinteressen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen oftmals unempfänglich bleibt. Staatsministerin Michelle Müntefering bekräftigt deshalb, dass sich ein moderner Heimatbegriff nicht mehr auf Orte und Traditionen, sondern auf gemeinsame Ideen und Überzeugungen richtet. Aus der Perspektive einer postnationalstaatlichen Kultur- und Bildungspolitik ist die Reaktivierung eines kulturellen Heimatbegriffs nur dann sinnvoll, wenn dieser die Verschiebungen globaler Ordnungslogiken in der Spätmoderne konstruktiv aufgreift und in den damit einhergehenden institutionellen wie zivilgesellschaftlichen Konflikten kritisch vermittelt. Dazu gehört nicht nur die Anerkennung eines transnationalen Kulturbegriffs, sondern auch die Förderung von postkolonialen und migrantischen Diskursen und Akteur*innen, die diesen in Anspruch nehmen.

Kulturelle Heimatpolitik – Strategien, Bedingungen und Potenziale

Heimatministerien sind Infrastrukturministerien: Ob in Bayern, Nordrhein-Westfalen oder auf Bundesebene – die Heimatministerien stehen immer im Zusammenhang mit Infrastruktur, Bauen und Landesentwicklung, und sie haben Kultur im Gepäck. »Heimat-Fonds«, »Heimat-Werkstätten«, »Heimat-Preise«, »Heimat-Zeugnisse«, »Heimatbotschafter« bedienen sich als neue Formate kultureller Themen und Inhalte, um Heimatengagement und -verbundenheit zu stärken. Zielmarken der (kulturellen) Heimatpolitik sind die »Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse« in allen Regionen Deutschlands und der gesellschaftliche Zusammenhalt, die in der Sorge um strukturschwache ländliche Räume und abgehängte städtische Milieus und deren problematische mentale Verfassung begründet sind.

Top-down-Strategien einer Beheimatungspolitik sind so manchem suspekt, und so setzen sich die Beiträge in Kapitel 5 mit ihren Voraussetzungen und Gelingensbedingungen auseinander. Raumplanung und Regionalentwicklung können zu einer zukunftsgerichteten Heimatgestaltung beitragen, wenn sie nicht nur die

materielle Ausstattung von Orten und Regionen im Blick haben, sondern auch die soziale Dimension von Heimat, die sowohl in individuellen Beziehungen als auch in kollektiven Erfahrungen, Erzählungen und überregionalen Verflechtungen gründet (Rainer Danielzyk/Axel Prieb). Eine zentrale Voraussetzung ist die Verständigung auf einen integrierenden und ethisch fundierten Heimatbegriff, der alle einschließt, die da sind, statt mit dem Erhalt einer idyllisierenden Heimatvorstellung exkludierende Narrative zu zementieren (Christian Holl).

Darin finden Strategien und Konzepte, wie das »Soziale-Orte«-Konzept, beschrieben von Claudia Neu, die »regionale Selbstbeschreibung« von Kenneth Anders und Lars Fischer oder die Beispiele identitätsstiftender Kulturarbeit im Wechselspiel zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung von Volker Gallé ihren gemeinsamen Nenner. Im Kern geht es um einen gesellschaftlichen Diskurs über zeitgemäße Formen des Zusammenlebens und Integration, für den Anlässe und Strukturen organisiert werden müssen. Kooperation und Partizipation sind zentrale Bausteine einer solchen gemeinwohlorientierten Heimatpolitik: Sie kann nur funktionieren in der Zusammenarbeit zwischen öffentlichen, zivilgesellschaftlichen und privat-wirtschaftlichen Akteuren auf Bundes-, Landes- und vor allem regionaler und kommunaler Ebene, und es braucht Engagierte sowie eine öffentliche Infrastruktur, die in der Lage ist, diese komplexe Kommunikation zu organisieren und mitzugestalten.

Die Stärkung der Kommunen und der öffentlichen (Kultur-)Einrichtungen in finanzieller und personeller Hinsicht ist somit ein Schlüssel zum Erfolg von Strategien der Beheimatung – seien sie nun von der Kulturpolitik oder anderen Ressorts initiiert. Die Beiträge im Kapitel 6 fokussieren daher auf die kommunale Ebene, insbesondere Strategien der kommunalen Kulturpolitik zwischen Welt-offenheit und Beheimatung (Christina Stausberg). Zwei Kernanliegen, um Teilhabe möglichst breiter Gesellschaftsschichten zu ermöglichen, sind die kulturelle Bildung und die Schaffung von Orten der Begegnung. Exemplarisch berichten Susanne Gesser und Sonja Fischer über partizipative Ansätze zur Mitgestaltung von Stadtmuseen sowie deren Rolle in Partizipationsprozessen in der Stadtgesellschaft. Orte der Begegnung und des gesellschaftlichen Diskurses stehen im Zentrum von Kapitel 10: aus der Innenperspektive eines Soziokulturellen Zentrums von Hanne Bangert, aus der Förderperspektive von Hildegard Kaluza und Catrin Boß. Katja Drews reflektiert in diesem Kontext über das Potenzial des Konzepts »Dritte Orte« des amerikanischen Stadtsoziologen Ray Oldenburg für die Ausrichtung von Kultureinrichtungen und Kulturprojekten auf Beheimatungsprozesse und betont, dass diese zwar gefördert werden können, wo sie stattfinden, aber nicht kuratierbar oder gar steuerbar sind.

Heimat – »Garten des Menschlichen«?

Wer das Thema Heimat im kulturpolitischen Zusammenhang aufruft, kommt an den Heimatvereinen und Heimatmuseen nicht vorbei. Obwohl sie – wie der Begriff

»Heimat« generell – ein etwas verstaubtes Image haben und unter einem nachlassenden ehrenamtlichen Engagement leiden, sind diese zivilgesellschaftlichen Akteure in Städten und ländlichen Regionen wichtige Stützen in der Breitenkulturarbeit und immer noch ein starker Faktor in der dezentralen kulturellen Daseinsvorsorge und des bürgerschaftlichen Engagements, dessen soziokulturelle und soziopolitische Funktion nicht unterschätzt werden sollte. Und es gibt Bewegung in der Heimatvereinsszene. So sind es nicht zuletzt Heimatvereine, die die Veränderungen der Heimat- und Lebenswelten spüren und darauf reagieren: mit Ehrenamtskneipen, Dorfgemeinschaftszentren, Integrationsgärten und auch digitalen Projekten. Sie sind offen für neue kulturelle Ansätze und bürgerschaftliches Engagement.

Auch die Heimat-, Orts- und Regionalmuseen öffnen sich den neuen Herausforderungen und präsentieren sich nicht mehr nur als Raritätenkabinette von Artefakten aus vormoderner Zeit oder als Destinationen des regionalen Kulturtourismus, sondern thematisieren nicht zuletzt den Strukturwandel, der das Leben der Menschen beeinflusst. Globalisierung, Migration, Digitalisierung machen weder vor den Stadttoren noch vor den ländlichen Gemeinden halt und das kulturelle Erbe respektive der Begriff davon ist in einer sich ständig verändernden Gesellschaft auch nicht mehr nur das, was er einmal war. So kommen auch sie nicht an der Tatsache vorbei, dass das Einwanderungsland Deutschland nicht nur eine Vielzahl von Menschen zu integrieren hat, sondern auch mit ganz anderen Verständnissen von kulturellem Erbe und Brauchtum konfrontiert ist, die erst langsam und zögerlich in der deutschen Kulturpolitik und Heimatpflege (z.B. Migrationsmuseen und -ausstellungen) ankommen. Das hat Folgen für den Auftrag der Museen, Zeugnisse des kulturellen Erbes zu sammeln, zu bewahren, zu erforschen und zu vermitteln. Die Stadt- und Heimatmuseen wissen das und haben deshalb schon vor Jahren damit begonnen, Ideen und Konzepte für »Neue Heimatmuseen« zu entwickeln, die sich durch einen veränderten Bezug zu Natur und Landschaft und einen stärker partizipativen Ansatz auszeichnen. Letztlich geht es auch ihnen darum, Heimat als demokratiepolitische Aufgabe zu begreifen, als Beitrag dazu, dass die Menschen sich verstärkt um die öffentlichen Angelegenheiten in ihrem Gemeinwesen kümmern und ihre Heimaten als »Garten des Menschlichen« (Carl Friedrich von Weizsäcker) gestalten, wie Norbert Göttler es in seinem Beitrag formuliert.

Heimat(er)finder in utopischen Räumen

Ein anderes Leben ist möglich – das zeigen immer wieder mutige Menschen, die mit ihren kulturellen Initiativen in Städten und Dörfern alternative Formen des Wohnens, Zusammenlebens, Wirtschaftens und Arbeitens entfalten. Kulturschaffende, Künstlerkollektive, Theatermacher*innen, Architekt*innen oder Designer*innen prägen Orte, Landschaften und Narrative mit; Kunst und Kultur sind dabei zentrale Motive und zugleich Anlässe für die Kommunikation über Visionen von einem achtsamen und nachhaltigen Leben. Nicht selten siedeln sie sich

in ländlichen Gegenden an, denn hier finden sie die nötigen (Frei-)Räume für Gegenentwürfe zum konsumorientierten, hektischen und anonymen Stadtleben.

Neben den auf Dauer angelegten Initiativen werden in Kapitel 9 auch temporäre Kunstaktionen und Kulturprojekte in den Blick genommen: Ob in Form von künstlerischer Intervention, sozialer Plastik oder Spurensuche – sie greifen Geschichten, Wünsche und Visionen der Bewohner*innen von Dörfern oder Städten auf und stoßen Zukunftsgestaltung an. Das ist insbesondere in solchen Orten und Gegenden relevant, in denen sich die Einwohner*innen Transformationsprozessen ausgesetzt sehen und sie Verödung, Depression und Vergessen entgegenwirken wollen. Beredete Beispiele liefern Peter Henze, Alexander Koch, Roland Lange und Sebastian Quack.

Sind sie Heimat(er)finder – für sich, aber auch für ihre Nachbarn, für die Region? So könnte man in Anlehnung an das Heimatkonzept der Psychologin Beate Mitzschlerich meinen: »Erst eine Umwelt, die in solcher Weise sozial-emotional, handelnd und verantwortend, aber auch kontemplativ-narrativ angeeignet ist, kann zu Heimat werden.« (2014: 41) Damit legt sie einen produktiven Heimatbegriff vor, der auf aktive Aneignung und Engagement zielt. In Reflexion über das berühmte Schlusswort Ernst Blochs in »Prinzip Hoffnung« zeigt Klaus Kufeld in seinem Beitrag die Koordinaten eines Heimatbegriffs als »Zielbegriff« auf: »Heimat als Utopie, in die wir alles investieren können, was wir haben und was uns teuer ist. Heimat als ein utopisches Final.«

Widerständige Heimaten

Der Heimatbegriff hat auch eine positiv konnotierte Tradition, so zum Beispiel in der Naturschutz- und Ökologie-Bewegung der 1970er und 1980er Jahre. »Entwurzelungen, Enteignungen der gewohnten Lebenswelt vollziehen sich millionenfach auch auf Ebenen, welche die normale und alltägliche Bewegungsrichtung der Rationalisierung und Modernisierung industrialisierter Gesellschaftsordnungen ausmachen ... Heimat ist der absolute Gegenbegriff zu diesen Entwurzelungen und Entfremdungen – ein Zukunftsbegriff«, so Oskar Negt (1990: 185). Seiner Argumentation zufolge sind es Heimatbedürfnisse, die den Menschen dazu bringen, sich Vertreibung oder Enteignung mit Protest und Widerstand entgegenzustellen. Er sieht die Zerstörung von Heimat als Motor von Widerstandsbewegungen – die Beiträge von Antje Grothus und Birgit Huneke in diesem Band belegen dies.

Diese Widerstandsbewegungen – der Kampf gegen Entwurzelung und für den Schutz der Heimat – haben in der Anti-Atomkraftbewegung in Wyhl und im Wendland und im Kampf um den Kohleausstieg in der Lausitz und im Hambacher Forst eine neue Qualität erreicht: Sie bringen Menschen aus verschiedenen sozialen und politischen Gruppen zusammen, »Bauern und Intellektuelle, Kleriker und Künstler, Leute aus der Region, aber auch aus ganz Deutschland« (Zöllner 2015: 24), Interdisziplinarität ist ein grundlegendes Arbeitskonzept: wissenschaftliche, juristische und künstlerische Formen zeigt der Widerstand.

In den Widerstandsbewegungen sieht Friedmann Schmoll Wegbereiter für eine veränderte Wahrnehmung von Heimat: »Die Heimat wurde von einem rückwärtsgewandten, konservativen plötzlich zu einem progressiven Begriff. Sie steht jetzt für Menschen, die Verantwortung für die Welt übernehmen, die sie umgibt.« (zit. nach Zöller 2015: 24). Er schreibt ihnen sogar eine zentrale Rolle zu: »Die Schlüsselfrage für alle modernen Gesellschaften wird von den Heimatschützern gestellt: Wie sollen die Beziehungen untereinander und im Einklang mit der Natur organisiert werden?« (ebd.: 19).

Diese Frage wird in der aktuellen Kulturpolitik noch zu wenig thematisiert, während zahlreiche (soziokulturelle) Akteure in ihren Einrichtungen und Projekten bereits Antworten aufzeigen. In der Verbindung von globaler Orientierung und lokalem Engagement kann Heimat als Ort aktiver Weltaneignung und menschlich gestalteter Umwelt eine Rolle spielen. Der alte Slogan »Think global, act local« formuliert diesen Ansatz pointiert. »Heimat« ist hier weniger politischer Programmbegriff denn eine Kategorie der politischen Bewegung.

Heimat ERDE: Klimakrise und Kulturpolitik

Das Thema »Heimat Erde« sollte die genannten Dimensionen des Heimatbegriffs zum Abschluss des Kongresses in den Mittelpunkt rücken und deutlich machen, wie sehr allen Menschen ihre Heimat angesichts der Krisen der Welt ein Problem sein wird: das Verhältnis ... wollen und können. Die Beiträge in Kapitel 4 liefern dafür zahlreiche Hinweise und Argumente.

Heimat ist ein *Distanzbegriff*. Vielen kommt er erst in den Sinn, wenn die Heimat zeitlich oder räumlich weit zurückliegt. Dabei wächst der Bezugspunkt oft mit der Entfernung: Denen, die in die Stadt oder eine andere Region gezogen sind, mag es das Dorf, das Stadtviertel oder die Landschaft sein. Denen, die den Kontinent verlassen haben, ist es womöglich Europa. Und denjenigen, die sich vom Planeten entfernt haben, kommt sogar die Erde als Heimat vor. So hat es der Astronaut Alexander Gerst von der ISS aus empfunden: »Wenn man im All ist und auf die Erde schaut, dann ist der ganze Planet meine Heimat.«

Heimat ist auch ein *Verlustbegriff*. Vielen wird ihr Verlust schmerzlich bewusst, wenn die überkommenen Lebensumstände sich verändern, wenn der Strukturwandel die Grundlagen des Vertrauten und des Existenziellen zerstört, wenn Krieg und Vertreibung, Hunger und Dürre zum Verlassen der Heimat zwingen, wenn Einwanderer und Geflüchtete die Milieus in den Städten diverser werden lassen, wenn der Klimawandel überkommene Zukunftsbilder zerreißt und die Erde Gefahr läuft, zerstört zu werden. Verlustangst greift um sich, bevor diese Probleme zur existenziellen Bedrohung werden – und sie ist mächtig, wie es demoskopische Untersuchungen und die Erfolge der AfD zeigen.

Heimat ist aber auch ein *Zukunftsbegriff*, dem das »Prinzip Hoffnung« (Ernst Bloch) und das »Prinzip Verantwortung« (Hans Jonas) innewohnen und damit der Appell, dass der »arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende

und überholende Mensch« die Utopie einer »menschen- und naturgerechten Gesellschaft« in »realer Demokratie begründet« (Bloch 1959: 1628, zit. nach Kufeld in diesem Band). Doch gilt dieses Prinzip noch? Was kann Kultur, was können die Künste beitragen, um sie zu begründen?

Das Thema »Heimat Erde« sollte die genannten Dimensionen des Heimatbegriffs zum Abschluss des Kongresses in den Mittelpunkt rücken und deutlich machen, wie sehr allen Menschen ihre Heimat angesichts der Krisen der Welt ein Problem sein wird: das Verhältnis von Nähe und Distanz, die Erfahrung von Verlusten und Risiken und die Fragwürdigkeit eines Zukunftsversprechens auf Heimat, die »einem in die Kindheit scheint und in der noch niemand war« (ebd.). Die Folie dafür war der Klimawandel als planetare Herausforderung für die Weltgemeinschaft, aber auch als kulturpolitische Aufgabe bis hin zu den Kommunen und zur Zivilgesellschaft, denn Kultur hat auch mit der Frage zu tun, wie wir in Zukunft leben wollen und können. Die Beiträge in Kapitel 4 liefern dafür zahlreiche Hinweise und Argumente.

Gerade die Neue Kulturpolitik war von Beginn an mit der ökologischen Frage und der Gestaltung des »Natur-Kultur-Verhältnisses« verknüpft. Schon damals (1970er Jahre) war klar, was heute umso mehr gilt, dass Umweltschutz auch Kulturschutz ist und klimagerechte Politik ein neues (Heimat-)Bewusstsein im Sinne einer tätigen Verantwortung für die Zukunft unseres Planeten voraussetzt, an dem auch Künstler*innen und Kulturinstitutionen mitwirken können. Ein auf diese Weise geerdeter Heimatbegriff könnte vielleicht auch dabei behilflich sein, ideologisierte Debatten auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen.

Dank

Allen Autor*innen sei sehr herzlich gedankt für ihre Mitarbeit an diesem »Jahrbuch für Kulturpolitik«. Für die Erstellung der Bibliografie, der Chronik und der Adressenliste danken wir den Mitarbeiter*innen des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft Ralf Brünglinghaus, Jörg Hausmann, Katrin Hüfner und Franz Kröger ebenso wie Roland Prüfer. Bedanken möchten wir uns auch sehr herzlich bei unseren Kolleg*innen aus dem Institut für Kulturpolitik Lotte Pfeiffer, Simon Sievers und Ingo Brünglinghaus für das Korrekturlesen und ihre Unterstützung während des Produktionsprozesses und bei Niko Gäb von der Bundeszentrale für politische Bildung, der uns von der Organisation des Kongresses bis zu seiner Dokumentation begleitet und unterstützt hat. Für die während des 10. Kulturpolitischen Bundeskongresses entstandenen Grafic Recordings bedanken wir uns bei Johanna Benz, eine kleine Auswahl davon führt jeweils in die Kapitel ein. Wolfgang Röckel und Karin Dienst haben wieder den Satz und die Gestaltung übernommen. Auch ihnen sei herzlich gedankt.

Literatur

- Costadura, Edoardo / Ries, Klaus (2016): »Heimat – ein Problemaufriss«, in: Dies. (Hrsg.): *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*, Bielefeld: transcript verlag, S. 7–25
- Jullien, François (2017): *Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur*. Aus dem Französischen von Erwin Landrichter, Berlin: Suhrkamp Verlag
- Krämer, Klaus (2018): »Heimat-Debatte als misslungene Symbolpolitik. Interview mit dem Soziologen Armin Nassehi«, *Quantara.de / Deutsche Welle*, 10.4.2018, <https://de.quantara.de/node/30829> (letzter Zugriff: 17.3.2020)
- Kujath, Hans-Joachim (2012): »Pampaparadiese: Kultur als Standortfaktor. Strategien der Regionalentwicklung«, in: Ehlert, Andrea / Ermert, Karl (Hrsg.): »Pampaparadiese?« *Kultur als Standortfaktor – Strategien der Regionalentwicklung*, Wolfenbüttel: Selbstverlag
- Mitzscherlich, Beate (2014): »Zur Psychologie von Heimat und Beheimatung – eignet sich Heimat als Thema der Umweltbildung?«, in: Jung, Norbert / Molitor, Heike / Schilling, Astrid (Hrsg.): *Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung – Hintergründe für die Bildungsarbeit. Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit*, Band 3, Opladen, Berlin, Toronto, S. 35–46
- Negt, Oskar (1990): »Wissenschaft in der Kulturkrise und das Problem der Heimat«, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*, Bonn, S. 185–195
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp Verlag
- Schmoll, Friedemann (2016): Orte und Zeiten, Innenwelten, Aussenwelten. Konjunkturen und Reprisen des Heimatlichen, in: Costadura, Edoardo / Ries, Klaus (Hrsg.): *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*, Bielefeld: transcript verlag, S. 25–47
- Seehofer, Horst: »Warum Heimatverlust die Menschen so umtreibt«, *FAZ.NET*, 29.4.2018, <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/innenminister-horst-seehofer-zum-thema-heimat-15565980.html> (letzter Zugriff: 17.3.2020)
- Thierse, Wolfgang (2016): »Nicht wie Rechtspopulisten das Wildeste versprechen«, *Deutschlandfunk*, 7.9.2016, https://www.deutschlandfunk.de/wolfgang-thierse-spd-zur-fluechtlingspolitik-nicht-wie.694.de.html?dram:article_id=365158 (letzter Zugriff: 17.3.2020)
- Zöller, Renate (2015): *Was ist eigentlich Heimat. Annäherung an ein Gefühl*, Berlin: Ch. Links Verlag